

Renate Widmer

Es beginnt alles mit der Sehnsucht.

Nach Jahren der Suche nach einer Liebesbeziehung, ausgehungert nach Zärtlichkeit und Lust, verliebt sich Renate 1981 unsterblich in Jamel. Der charmante Tunesier, nach einer Odyssee über den mittleren Osten und Osteuropa im Berner Marzili gestrandet, verliebt sich in die minderjährige S, die von ihm schwanger wird. Die Eltern verweigern ihre Einwilligung in eine Heirat. Renate weiss noch nichts von diesem Drama. Sie begreift, dass Jamel ihre Verliebtheit schamlos zur Befriedigung seiner materiellen Bedürfnisse ausnützt, ohne ihre Gefühle zu erwidern. Renate unterbricht ihr Studium, arbeitet als Serviceangestellte. Ihre Gefühle sind stark, die Angst vor dem Alleinsein allmächtig, umso grösser die Hoffnung, dass die Liebe siegen wird. 1982 im Herbst, auf der tristen Hochzeitsreise nach Tunesien, beweint Jamel das Kind, das seine Freundin abgetrieben hat. Renate, herzlich empfangen von der Familie von Jamel, taucht ein in die tunesische Kultur und Sprache. Ouatef, die älteste der Schwestern singt Renate immer wieder ein Liebeslied der libanesischen Sängerin Fairuz vor. Zuruni kul sanah marra. Besuche mich einmal im Jahr. Du darfst mich nie vergessen.

Kampf

Ende Juli 1986 frühmorgens, im Bauernhof meiner Schwiegereltern, bereite ich mich vor auf unsere Abreise. Zu packen gibt es nichts. Ich wecke meinen neun Monate alten Sohn Manuel ganz sanft auf, damit ich ihm noch sein Fläschchen geben kann. Jamel ist seit gestern ausser Haus um einem Bauern bei der Ernte zu helfen. Diese Gelegenheit muss ich am Schopf packen. Ein französisches Paar wird mittags im gemieteten Wohnmobil auf mich warten, Ausgang Dorf, Richtung Le Kef. So habe ich es telefonisch abgemacht mit C., vom Postbüro in Elles aus. Die jüngste Schwester von Jamel will mit mir und Manuel spielen. Als ich sie endlich überzeugt habe, dass ich allein mit Manuel spazieren gehen will, taucht meine Schwiegermutter Halima auf, packt Manuel und drückt ihn gegen ihren fülligen Körper, überschwemmt ihn mit Kosenamen. Sie lacht aus voller Kehle und ihr Goldzahn glänzt auffällig. Vier Monate hat sie sich liebevoll um ihn gekümmert, Jamel war im Gefängnis. Vor drei Wochen, als ich plötzlich auftauchte, kannte mich Manuel gar nicht mehr. Er hatte sich zu einem kräftigen Baby mit kahlgeschorenem Schädel entwickelt. Die Familie nahm mich wohlwollend auf, obwohl Jamel viel Negatives über mich erzählt hatte. Mein Kopf dröhnt, Gedanken rattern wie endlose Ketten durch meine Hirnzellen. Ich mag diese Menschen und werde ihnen weh tun. Manuel wird ein zweites Mal aus seiner Umgebung herausgerissen. Wenn es schief geht, lande ich im Gefängnis und sehe Manuel vielleicht nie wieder. Schnell steigt meine innere Spannung an, die Zeit läuft davon. Meine Schwiegermutter schäkert, den

lachenden Manuel in den Armen, mit ihrem Mann. Haben sie etwas bemerkt? Als Manuel zu weinen beginnt, benutze ich die Gelegenheit, ihn meiner Schwiegermutter abzunehmen und ihn ein letztes Mal zu wickeln. Als ich wieder in den Innenhof trete, sind alle weg. Ich verlasse das Haus, Manuel locker auf meiner Hüfte balancierend. Er ist ganz ruhig und scheint meine Nervosität nicht zu spüren. Mit seinen knuddeligen Händchen hält er sich an meinem weiten Kleid fest. Die Sonne steht schon recht hoch am Himmel. Zum zehnten Mal innerhalb kurzer Zeit schaue ich auf meine Armbanduhr. Wie lange brauche ich zu Fuss nach Elles? Mit dem Auto sind es knapp 15 Minuten. C und P werden zwar auf mich warten, aber nicht zu lange, um nicht aufzufallen. Sie könnten an einem anderen Tag wieder kommen, aber das bedeutet, dass die umständliche Planung von vorne beginnt. Im Aussenhof rennen ein paar Hühner gackernd in alle Richtungen. Ich schreite durch das grosse Tor und durch die schattenspendende Baumallee, wie im Traum und doch hellwach. Manuel macht lustige Brabbel-Geräusche im Takt meiner Schritte. Die Zeit dehnt sich ins unerträglich Unendliche und rast gleichzeitig ungestüm davon. Ich überquere die Strasse, die nach Elles führt, und begeben mich in den Olivengarten. Wenn ich bereits jetzt dieser Strasse entlang ginge, würde mich die Familie vom Haus aus noch sehen können. Zudem wäre das Risiko, Jamel auf seinem Heimweg zu kreuzen viel grösser. Sein Misstrauen wäre geweckt. Nach meiner Ankunft hat er sich bereit erklärt, mit mir in die Schweiz zurückzukehren, jedoch ohne unseren Sohn. So könne er sicher sein, dass ich mich ihm unterordne. Er wolle nun endlich eine richtige Frau aus mir machen. Die Erinnerung an furchtbare Szenen der letzten Wochen jagt durch meinen Kopf. Es gibt kein Zurück mehr. Ich bewege mich zwischen den knorpligen Olivenbäumen vorwärts, langsam, auf dem sandigen Boden einsinkend. Oft bin ich hier mit meinen Schwägerinnen im Schatten gesessen, plaudernd, lachend, singend. Mir läuft der Schweiß bereits den Rücken hinunter. Manuel, locker bekleidet und mit Hütchen scheint die Hitze gut zu ertragen. Ich summe Kinderlieder. Von weitem höre ich Motorengeräusche. Eine Idee. Autostopp. In rasendem Tempo analysiert mein Hirn Vor- und Nachteile. Gleichzeitig gehe ich schnellen Schrittes Richtung Strassenrand und winke dem heranfahrenden Fahrzeug zu. Der Fahrer des klapprigen Isuzu-Lastwägelchens hält an, er lässt mich einsteigen. Wie üblich in Tunesien fragt er präzise nach, wie es meinem Vater, meiner Schwiegermutter und noch vielen andern mehr gehe. «Lebes Ummuk? – Lebes!» - «Wie geht's deiner Mutter?» «Nicht schlecht». Ich drücke dem Fahrer die letzte Dinar-Note in die Hand, die ich vor Jamel verstecken konnte. Meine Nervosität ist nun dermassen angestiegen, dass mein ganzer Körper wie unter Strom steht. Manuel ist eingeknickt und liegt schwer in meinen Armen. Nach einem kleinen Abstecher in die Post laufe ich schnurstracks, aber nicht zu schnell der Hauptstrasse entlang. Ein paar hundert Meter nur trennen mich von der Freiheit. Wenige Passanten setzen sich der flimmernden Mittagshitze aus, niemand scheint mich zu kennen. Nach einer Viertelstunde, die mir wie eine Ewigkeit vorkommt, leuchtet weiss ein am

Strassenrand parkiertes Wohnmobil. Mein Herz klopft wie wild, ich hebe fast ab, ausser Atem steige ich über die heruntergeklappte Treppe ein. C. lächelt mich angespannt freundlich an, riegelt die Türe ab, zeigt auf die Sitzbank. P. sitzt bereits am Steuer, fährt gleich los. Meine ganze Anspannung löst sich und ich breche in lautes Schluchzen aus. Manuel ist aufgewacht, blickt mich entsetzt an und beginnt zu weinen. Ich tröste ihn. Es hat geklappt, ich kann es fast nicht fassen, eine unbändige Freude packt mich. In dem Moment realisiere ich nicht, welche risikoreiche Reise uns bis zum Verlassen von Tunesien bevorsteht. Der Premierminister Mzali ist abgesetzt worden und untergetaucht. Überall Strassenbarrieren, Kontrollen, Militär und Polizei. Melnik, der tschechische Pilot, der anlässlich des Prager Frühlings in russische Kriegsgefangenschaft geriet und später aus dem Gulag fliehen konnte, ist der kribbligste Mensch, den ich je kennengelernt habe, er lebt von Zigaretten und Coca-Cola. Im Auftrag der Schweizer Gruppe gegen Entführung von Kindern, die von Monique Werro ins Leben gerufen wurde, führt er Heimschaffungen durch. Kurz vor dem Abflug muss ich mich mit Manuel im Kofferraum des kleinen Flugzeugs verstecken, unter Gepäck und Decken, am Rand des kleinen Flughafens von Sfax. Während Melnik im Flughafenbüro unseren Abflug deichseln, beginnt Manuel zu weinen. Schritte nähern sich. Mich packt der blanke Schrecken, alles steht auf dem Spiel. Minuten später steigt Melnik ein, lässt den Motor an, ich krieche mit Manuel in den Armen aus dem Versteck. Das Flugzeug rattert klapprig über die Startbahn und hebt ab. Gerettet. Nach einer Zwischenlandung in Rom, wo wir eine Stunde lang wild durch die Stadt fahren, um für Manuel Windeln zu kaufen, überfliegen wir die Alpen. Atemberaubend, die schneebedeckten Gipfel sind zum Greifen nah. Furchterregend, das Flugzeug schüttelt auffällig oft. Kürzlich las ich in einem NZZ-Artikel, dass mein Fluchthelfer, der über 200 Kinder zurückgeholt hatte, 2002 in Prag mysteriös ums Leben kam, möglicherweise nie Militärpilot war, sondern Lastwagenchauffeur. Die Organisation wünschte, dass die Rückentführung publik wird, um die Öffentlichkeit auf die Problematik aufmerksam zu machen und dadurch Druck auf die Behörden auszuüben zur Suche nach legalen Lösungen. Aus tiefer Dankbarkeit und um der Sache zu dienen, erklärte ich mich damit einverstanden. In Zürich werden wir deshalb nicht nur von meinen glücklichen Eltern, sondern auch vom Blick-Reporter empfangen. Die reisserische Titelstory bescherte mir auch anonyme Hassbriefe. Aus Angst vor einem Racheakt von Jamel halte ich mich nun oft bei meinen Eltern auf.

Rache

Es ist Freitagabend, Januar 1987, mein Vater in der Musikübung, Manuel, unterdessen 15 Monate alt, schläft in seinem Bettchen, meine Mutter hat sich ebenfalls zur Ruhe gelegt. Ich sitze in der Wohnstube, höre auf einmal ein Geräusch, stehe auf. «Mueti?» Keine Antwort. Ein dumpfer Schlag von hinten, ich werde zu Boden gerissen, jemand drückt mein Gesicht auf den groben Spannteppich, kniet schwer auf meinem Oberkörper, so dass ich kaum mehr Luft bekomme, beschimpft mich laut. Jamel. Meine Mutter schreit, Manuel weint. Todesangst. Ein

Wattebausch getränkt mit Äther wird mir ins Gesicht gedrückt. Als ich zu mir komme, herrscht Totenstille im Haus. Nacht. Noch benommen und verwirrt stelle ich fest, dass ich im kleinen Zimmer eingeschlossen bin, an die Heizung gefesselt. Was ist passiert? Voller Schrecken mobilisiere ich all meine Kräfte, löse einen Teil der Fesselung. Mit den hinten zusammengebundenen Händen ergreife ich das Transistorradio und schlage mit einer Drehbewegung die Scheibe ein. Durch das entstandene Loch klettere ich raus und hole zwei Häuser weiter Hilfe bei meinem Gotti und Onkel Franz. Sirenen, Polizeiauto, Ambulanz. Manuel ist verschwunden, meine Mutter verletzt. Sie wurde brutal geschlagen, mitten ins Gesicht. Manuel! Meine Familie, mein Cousin Markus, meine Freundin Elisabeth besprechen alle möglichen Strategien. Eine private Suchmeldung im Sonntagsblick wird erwogen. Markus kontaktiert einen Pendler in Biel, der uns zu einem Inserat im Le Matin Dimanche rät, weil die zwei Männer und das Baby in der Romandie unterwegs seien, Richtung italienische Grenze. Schreckliche, unendliche Stunden am Samstag, am Sonntag. Am Sonntagnachmittag kommt ein Anruf von der Polizei in Martigny. Der Koch vom Bahnhofrestaurant hätte sie alarmiert, zwei Männer mit einem Kleinkind im Schlafsack würden dort etwas trinken. Er habe den Aufruf in der Zeitung gesehen. Die Polizei handelt offenbar rasch, nimmt die beiden Männer mit dem kleinen Buben auf den Posten. Die Erleichterung ist unbeschreiblich. Onkel Franz fährt uns nach Martigny zu Manuel, der kaum auf unsere überschwängliche Begrüssung reagiert. Wurden ihm Beruhigungsmittel verabreicht? Die nächsten Tage lächelt er nicht, spielt, schläft und isst immerhin. Dann geht es wieder besser. Was er wirklich erlebt hat, weiss niemand. Die Erfahrung ist sicher tief in seinen Körper und seine Seele eingesunken, eingebettet zwischen vielen Schichten.

Schuldgefühle martern mich. Wie konnte ich es verantworten, ein Kind in eine bereits desolate Situation hinein zu gebären? Was habe ich meinen Eltern angetan?

Anfangs 1986, Manuel war vier Monate alt, wollte ich dem unsäglichen Leiden in unserer Ehe ein Ende setzen. Alkoholexzesse, Frauengeschichten, Zwist, Probleme mit der Polizei, Schulden – für ein Kind unzumutbar. Die von mir beabsichtigte Trennung würde – im Gegensatz zu einer Scheidung - die Verlängerung des B-Ausweises von Jamel nicht gefährden. Ein paar Tage nachdem ich Jamel meine Absicht mitgeteilt und ihm versichert hatte, dass wir gemeinsam die Erziehung unseres Sohnes gestalten würden, nutzte er die erste Gelegenheit, holte Manuel bei meinen Eltern ab für einen Spaziergang und telefonierte mir bereits am Nachmittag desselben Tages auf die Arbeit, er sei mit seinem Sohn in Tunis gelandet. Innerlich auseinandergerissen, taub vor Schmerz, überlebte ich von Sekunde zu Sekunde, dann von Minute zu Minute und plante die Zukunft mit Manuel. Im Februar 1987, zwei Monate nach dem Überfall und der dritten Entführung, tritt Jamel im Thorberg den vorzeitigen Strafvollzug an. Gleichzeitig beginne ich, im Rahmen meiner Lizentiats-Arbeit über Frauenkriminalität, mein Praktikum in der Frauenanstalt Hindelbank. Speziell interessiert mich

der Zusammenhang von Liebesbeziehungen und Tötungsdelikten. Jamel schreibt mir Liebesbriefe mit seinem Blut, umrandet von Blumengirlanden. Ich verweigere jeglichen Kontakt. Nach dem Strafprozess, am Tag vor seiner Ausschaffung werden wir endlich geschieden. Die Angst vor einem weiteren Racheakt sitzt mir jahrelang fest im Nacken. Es gilt Manuel zu schützen.

Ein Nachspiel

Sommer 1992, unsere ganze Familie sitzt im vollbepackten Auto in der Zollabfertigung im Fährhafen von Tunis, La Goulette. Myriam, zweijährig, schläft und Manuel, unterdessen sechsjährig, lehnt sich nach vorne, um uns zuzuhören. Die Zollbeamten wollen noch mehr Abklärungen machen bevor sie uns durchlassen. Noch eben war Ferienstimmung. Auf dem Markt hat Ali, mein zweiter Ehemann, Fische eingekauft, die in einer Kühlbox unter einer dicken Eisschicht liegen. Alis Familie füllte den Kofferraum mit Mandeln, Datteln, Psissa, Couscous und Olivenöl. Wir verbrachten drei staubige, heisse Wochen in Bir-Ali-Ben-Khalifa auf dem Hof von Alis Eltern.

Meine Gedanken kehren an diesen bezaubernden Ort voller ursprünglicher Schönheit zurück. Ich geniesse besonders die Zeit bei Tagesanbruch, wenn der Hahn kräht und die Luft erst lauwarm ist. Die aufgehende Sonne taucht die einfachen, kleinen, in die flache Landschaft gedrückten Gebäude des Hofes in ein sanftes, rot-goldenes Licht. Ein regelmässiges Geräusch dringt durch. Auf einer Steinplatte zerkleinert Grossvater Mohamed Kakteenblätter zur Herstellung von Ziegen- und Schaffutter. Gras wächst kaum im sandigen, trockenen Boden, vor allem im Sommer. Grossmutter Mabruka bereitet mit flinken Händen Tabuna zu, ein rundes Fladenbrot, das an der Innenseite eines kreisförmigen Ofens gebacken wird. Es riecht herrlich und wird zum Frühstück auf einem kleinen Tischchen mit Honig und Olivenöl serviert.

Die Fähre fährt ohne uns ab. Unser Auto steht unterdessen allein und verlassen in der überdachten Zollzone. Die mich innerlich überflutende Panik verberge ich vor den Kindern. Im Polizeigebäude von Tunis werde ich hauptsächlich auf Arabisch verhört, Ali übersetzt ab und zu. Ich beherrsche lediglich das Bauernhof-Vokabular, den täglichen Smalltalk. Es liegt ein Haftbefehl gegen mich vor wegen illegaler Ausreise 1986. Genau aus diesem Grund weigerte ich mich nach Tunesien zurückzukehren. Ali liess jedoch nicht locker, machte gewisse Abklärungen und sicherte mir zu, dass ich von der tunesischen Justiz nichts zu befürchten hätte. Ein heisser Sommertag. Wir fahren in unserem Auto nach El Kef, der Bezirkshauptstadt, wo ich der Justiz vorgeführt werden soll. Jamel hatte beim Richter einen Antrag gestellt, dass sein Sohn in Tunesien bleibt. Die Justiz klagt uns an, die Identitätspapiere von Manuel gefälscht zu haben, da Vorname und Name anders sind. Unsere Pässe werden konfisziert. Wir logieren in einem kleinen Hotelzimmer unter Polizeibewachung. Im Fotoalbum gibt es ein einziges Bild von unserer Haft: Manuel und Myriam hüpfen lachend auf dem weichen Bett. In

diesen Tagen wandle ich durch dicken Nebel, meine Erlebnisse und Gefühle werden von undurchdringlichen Schwaden geschluckt, können sich nicht als Erinnerungen absetzen. Schuldgefühle bohren sich in jede Hirnzelle. Ali freundet sich mit dem lokalen Polizeichef an, was uns etwas mehr Bewegungsfreiheit gibt. Er knüpft rasch Kontakte zu Menschen im Quartier. Bei einer Ladenbesitzerin kann er unseren tunesischen Freunden in der Schweiz telefonieren, die die nötigen amtlichen Akten beschaffen, die beweisen, dass Manuels Identitätspapiere echt und die Adoption rechtsgültig sind. Mit ausgeliehenem Geld können wir uns einen guten Anwalt leisten. Am ersten Tag vor Gericht steht Jamel zusammen mit seiner Familie vor dem Gerichtsgebäude, triumphierend. Ali behauptet sogar, dass sie bewaffnet gewesen seien. Ali, selbst kein praktizierender Moslem, empfiehlt mir, ein Kopftuch zu tragen und das Glaubensbekenntnis, die Schahada, auswendig zu lernen und bei der Begrüssung zu rezitieren. Ich bezeuge, dass es keine Gottheit gibt, nur Allah und Mohammed ist sein Gesandter. Ich werde verhört, auf Arabisch mit rudimentärer Übersetzung, alle Protokolle, die ich selbstverständlich willig unterzeichne, sind in Arabisch verfasst. Die Vorstellung, dass Manuel bei seinem leiblichen Vater bleiben müsste, bricht mir das Herz. Nach mehreren Tagen fällt ein Entscheid. Die Schweizer Scheidung mit Sorgerechzuteilung an mich wiegt in der Waagschale der tunesischen Justitia nur leicht. Schwer zu meinen Gunsten zählen die zahlreichen Einträge Jamels im Strafregister beider Länder und die Tatsache, dass ich wieder mit einem Tunesier verheiratet bin, mit ihm ein Kind habe, Kopftuch trage und Allah als den Grössten und Einzigen anerkenne. Das Gericht geht davon aus, dass ich die Kinder mit meinem zweiten Ehemann im Respekt der tunesischen Kultur und des islamischen Glaubens aufziehen werde. Kaum zu fassen, wir sind frei. Der Anwalt befürchtet, dass die Familie von Jamel uns nachstellen wird. Erst auf der Fähre nach Genua fühlen wir uns sicher. Noch nie war das Mittelmeer so blau, so weit, so wunderschön.

Durchlässig

Strahlendes Frühlingslicht strömt durch meine Dachfenster über die riesigen Blätter der Monstera-Pflanze. Das Licht malt mannigfache Grüntöne auf die Blätter, hell und dunkel, buchen- und tannen-grün. Mit meinem zehn Monate alten Grosskind Mathis in den Armen trete ich in den Raum. Sofort streckt er sein rechtes Ärmchen sehrend nach der Pflanze aus. Es ist eine neue Geste, die er erst vor kurzem entwickelt hat. Er sucht die Nähe von Pflanzen, Blumen und auch Lampen. Wir sind nun nah bei den leuchtenden Monstera-Blättern. Er scheint enorm beeindruckt, sein fragender Blick schwenkt mehrmals von der Pflanze auf mich

und wieder zurück. Sein Gesichtsausdruck wechselt ständig je nach Gefühlslage, Bezauberung, Furcht, Vorsicht, Begeisterung. Ich berühre ein Blatt, er nähert sein Händchen, streckt ein Fingerchen aus, doch kurz vor der Berührung mit dem Blatt stockt er in seiner Bewegung, zieht seine Händchen schnell zurück vor seinen Bauch und ballt sie zusammen. Seine Augen sehen aus, als wäre er den Tränen nahe. Die Angst überwiegt. Oder ist es Ehrfurcht? Wie erlebt Mathis die Pflanze? Vielleicht kann er sie atmen hören. Was weiss ich schon. Wir verweilen lange nahe bei den Blättern. Einmal streift er fast unabsichtlich ein Blatt. Sein Atem stockt, sein feines Gesicht wird überflutet von einem magischen Lächeln, wie wenn ein Wunder geschehen wäre. Mir rinnen Tränen aus den Augen. Alles ist gut. Dankbarkeit überwältigt mich. Mathis in den Armen tragen zu dürfen ist ein kostbares Geschenk.

Ein halbes Jahr vor seiner Geburt teilte mir mein Hausarzt mit, dass sich ein Lungentumor im unteren Teil des linken Lungenflügels breit gemacht habe. Die Konfrontation mit dem Tod ist abrupt, brutal. In den ersten Minuten, unter Schock, spielt mein Hirn im Zeitraffer lang vorher gedrehte Filme ab, über meinen nahen Tod, über fantasierte Ereignisse vor- und nachher. Die Ärzte machen mir aber Hoffnung, der Tumor soll zuerst durch eine Chemotherapie verkleinert und anschliessend operativ entfernt werden. Spielerisch beschäftige ich mich in der ersten Phase der Behandlung mit alternativen Methoden, die meine Selbstheilungskräfte fördern könnten. Anne erzählt mir spannende Geschichten von meiner uralten Seele. Svenja legt ihre Hände auf meine Füsse und über mir spannt sich ein riesiger Regenbogen, der in allen Farben auf mich niederrieselt. Pascale massiert mich, singt und spielt auf einem grossen Xylophon, das unter dem Massagetisch steht, meine Zellen tanzen. Wundervolle Momente. Ich trete durch mein enges Selbst hindurch in grössere Räume, andere Welten. Im Alltag werde ich durchlässiger für Nährendes. Mein kritischer Verstand schaut zu und staunt. Sei klug und halte dich an Wunder, sagt Mascha Kaléko. Die Behandlung schlägt an, der Chirurg kann den Tumor entfernen, es bleibt eine mehrjährige orale Therapie zur Verhinderung eines Rückfalls. Mathis' Geburt fällt in diese hoffnungsvolle Zeit. Ich werde mit ihm neugeboren und entdecke die Welt mit seinen offenen Augen. Die Logik hat sich umgekehrt: mein Lebendig-Sein verwandelt sich in ein Geschenk, ist keine Selbstverständlichkeit mehr. So wächst die Dankbarkeit und breitet sich in meinen Zellen aus. Beim Schreiben suche ich nach den stimmigen Worten für das Erlebte, dies verfeinert und vertieft die Erfahrungen, die sich so in mir drin absetzen können. Sedimente des Glücks.